

Gigantisches Projekt
Rio de Janeiro bekommt Konkurrenz: In Armenien entsteht die grösste Jesus-Statue. **HINTERGRUND 3**

Exekutive komplett
In der Kirchgemeinde Zürich erobert Lukas Bärlocher den letzten Sitz in der Kirchenpflege. **REGION 4**



Foto: Marc Steffen Unger

Stolpersteine und Blumen
Wie sich die Kirche in einer rechts dominierten Kleinstadt für Demokratie einsetzt. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 13/Juli 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Nachwehen einer Abstimmung

Politik Äussert die Kirche sich zu politischen Fragen, erntet sie Kritik. Wenn sie schweigt, auch. Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz suchte Kriterien für Stellungnahmen.

Es war der Tag nach dem Abstimmungssonntag, an dem die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) in einem schmucklosen Konferenzsaal in Bulle über Kriterien für politische Stellungnahmen debattierte. Zur abgelehnten Initiative der SVP, welche die Bevölkerungszahl in der Schweiz auf zehn Millionen Personen beschränken wollte, hatte die EKS geschwiegen, obwohl das Asylrecht auf dem Spiel stand.

Auf Anfrage von «reformiert.» hatte EKS-Präsidentin Rita Famos in einem Interview den Verzicht damit begründet, dass die Kirche von der Initiative «als Institution nicht unmittelbar betroffen» sei.

Werte auf dem Spiel

Die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub reagierte mit einer Interpellation. Sie betonte, die EKS habe sich in ihre Verfassung geschrieben, dass sie sich für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetze. «Sie muss Stellung beziehen, wenn diese Werte auf dem Spiel stehen.»

Auch die Thurgauer Kirchenratspräsidentin Christina Aus der Au zeigt sich gegenüber «reformiert.» irritiert, dass die EKS die Halbierung der Fernsehgebühren zur Ab-

kehrung empfahl, weil sie um ihre mediale Präsenz fürchtete, «zu einer ausländerfeindlichen Initiative» aber geschwiegen hat. «Diese Diskrepanz ist frappant.»

Integrative Kraft gefährdet

Rückendeckung bekam die EKS von Judith Pörksen. Sie sei präsent im öffentlichen Diskurs, sagte die Berner Synodalratspräsidentin. «In der Kirche müssen verschiedene politische Positionen Platz haben.»

Rita Famos betont, dass es keine starren Kriterien für Stellungnahmen gibt. «Der Rat wägt sorgfältig ab, ob und wie er sich äussert.» Bei Vorlagen, die in der Kirche stark polarisieren, plädiert die EKS-Präsidentin für eine gewisse Zurückhaltung. «Nur so kann es gelingen, Gesprächsfähig zu bleiben, statt zusätzlich zu spalten.» Deshalb gelte es stets zu prüfen, ob die Kirche mit einer Positionierung «die integrative Kraft riskiert». Die Initiative sei auch weit über das Lager der SVP hinaus auf Zustimmung gestossen.

Den Raum für Debatten öffnen will freilich auch Straub. «Wir brauchen Positionen und Diskussionen.» Seit der teilweise heftigen Kritik an der Kirche im Abstimmungskampf um die Konzernverantwortungsinitiative wirke die EKS eingeschüchtert. Famos widerspricht: «Wir sind nicht schweigsam, sondern aktiv geworden.» Der Rat antizipiere lange vor Abstimmungen, welche Debatten anstehen und mit welchen Formaten er sie bereichern könne.

Anwaltschaft und Reflexion

Die Diskussion in der Synode erlebte die EKS-Präsidentin als «sorgfältige Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich die Kirche in den politischen Diskurs einbringen kann.»

Auch Christina Aus der Au attestiert Rita Famos, dass sie gewissenhaft abwägt, wie sie sich einbringt. «Sich klar zu positionieren und andere Meinungen zu akzeptieren, bleibt für die EKS ein Spagat.» Für die Landeskirchen sei er ebenso anspruchsvoll. «Wir hätten ja auch zur Initiative Stellung nehmen können.»

Pointiert äusserte sich hingegen das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks).



«Wenn die Kirche um die mediale Präsenz fürchtet, sagt sie etwas, zur Ausländerfeindlichkeit schweigt sie: Diese Diskrepanz ist frappant.»

Christina Aus der Au
Kirchenratspräsidentin Thurgau

Sein Stiftungsratspräsident Walter Schmid rechtfertigte die Nein-Kampagne: «Heks versteht sich als Interessensvertreter der Schwachen und will auch die strukturellen Ursachen von Ungerechtigkeit, Armut und Krieg ansprechen.» Die Volkskirche hingegen wolle ein Ort der Kontemplation und Reflexion für alle sein. «Solche Unterschiede dürfen sein.»

Die nächste Debatte steht spätestens an, wenn die zweite Version der Konzernverantwortungsinitiative vor das Volk kommt. Sie will Unternehmen für Umweltschutzstandards und Menschenrechte in ihren Lieferketten in die Pflicht nehmen. Das Heks gehört zum Initiativkomitee. «Die Initiative berührt zentrale ethische und gesellschaftliche Fragen», sagt Famos. Und die EKS setze sich weiterhin entschieden für die Menschenrechte und die Bewahrung der Schöpfung ein. Felix Reich

Neues Beitragsmodell setzt auf Solidarität

Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) hat am 14. Juni alle Ratsmitglieder wiedergewählt, Konkurrenz gab es nicht. Präsidentin Rita Famos wurde gar ohne Gegenstimme glanzvoll in ihrem Amt bestätigt. Sie versprach, sich auch weiterhin für eine Kirche einzusetzen, die sich «geeint gegen innen und sichtbar gegen aussen in Gottes Dienst» stelle. Die Synode hat in Bulle einen neuen Verteilschlüssel für Finanzierung der EKS verabschiedet. Der Protest der Luzerner Landeskirche blieb ungehört. Deren Präsidentin Lilian Bachmann hatte die Rückweisung der Vorlage verlangt und die Kommunikation der EKS scharf kritisiert. So hätten keine

bilateralen Gespräche stattgefunden, obwohl der Mitgliederbeitrag für Luzern massiv steige. Tatsächlich zählt die Luzerner Landeskirche mit einem Plus von gut 80 Prozent zu den grössten Verliererinnen der Reform. Der Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg, auf dessen Motion das neue Finanzierungssystem zurückgeht, schlug ein «Flatrate-Modell» vor, mit dem alle Mitgliedkirchen 0,54 Prozent ihrer Einnahmen hätten abliefern müssen. Die Synode entschied sich für die vom Rat ausgearbeitete Variante, die finanzstarke Landeskirchen stärker belastet. Profiteurinnen des neuen Modells sind insbesondere die Kirchen der Romandie und die Tessiner Reformierten. Das neue Beitragsmodell greift 2031, für die nächsten vier Jahre gilt eine Übergangsfrist.

Pazifistischer Flügel mit eigenem Manifest

Ethik Ein ökumenisches Manifest kontert die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Dass sich Friede durch militärische Gewalt herstellen lasse, sei ein Mythos. Kriegsdienstverweigerung müsse der christliche Normalfall sein. Die EKD hatte den Schutz vor Gewalt priorisiert. fmr

Hintergründe: reformiert.info/denkschrift

Gläubiger Kommunist und Anwalt der Armen

Nachruf Jean Ziegler war tiefgläubig. «Alles Menschenleben ist einzig dazu da, sich der Gnade Gottes würdig zu erweisen», sagte er einmal gegenüber «reformiert.» und begründete so seinen Kampf «gegen das Massaker des Hungers». Ziegler sass 28 Jahre für die SP im Nationalrat, danach war er bis 2008 für die UNO Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung. Am 10. Juni ist der streitbare Soziologe im Alter von 92 Jahren gestorben. fmr

Nachruf: reformiert.info/ziegler

Lehrpersonen sollen Religion nicht zeigen

Politik In St. Gallen überwies der Kantonsrat eine Motion, die das Tragen «von religiös motivierten Kleidungsstücken oder Symbolen durch Lehrpersonen» verbieten will. Der Regierungsrat unterstützt die Forderung. Er hat jetzt den Auftrag, das Volksschulgesetz anzupassen. Lanciert wurde die Debatte, weil sich Eltern in Eschenbach gegen die Anstellung einer muslimischen Lehrerin gewehrt hatten, die mit Kopftuch unterrichten wollte. fmr

Kirchen verurteilen Konversionstherapien

Politik Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und die katholische Bischofskonferenz wenden sich in ihren Stellungnahmen gegen Konversionsmassnahmen, die Menschen dazu bringen sollen, die sexuelle Orientierung oder die Geschlechtsidentität zu ändern. Die EKS fordert ihre Mitgliedskirchen auf, sich «aus theologisch-ethischen Gründen entschieden gegen solche Praktiken» zu wehren. Die Bischöfe verlangen vom Bundesrat eine gesetzliche Regelung. fmr

Bericht: reformiert.info/konversion

Auch das noch

Die Weltmeisterschaft in Gottes Hand

Fussball Thorsten Latzel lobt zwar das deutsche Nationalteam, doch zum Kreis der Titelfavoriten zählt er die Mannschaft nicht. Stattdessen nennt der Sportbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland ziemlich fantasievolles Spanien, Frankreich, England sowie die ewigen Rivalen Brasilien und Argentinien als mögliche Sieger des Monsterturniers, das zurzeit in den USA, Mexiko und Kanada stattfindet. Um sogleich sämtliche Tipps maximal zu relativieren: «Die Zukunft liegt immer in Gottes Hand.» fmr



Blicken gemeinsam nach vorn: Nelly im Arm ihrer Eltern.

Fotos: Roland Tännler

Wo die Lebensfreude trotz allem aufblüht

Medizin Im ersten Kinderhospiz des Kantons Zürich finden Angehörige mit lebensverkürzend erkrankten Kindern Hilfe, Geborgenheit und neue Kraft. So wie die fünfjährige Nelly und ihre Familie.

«Mama!» Nelly kurvt mit ihrem kleinen Therapiefahrzeug durch den Gang des Flamingo-Kinderhospizes in Fällanden. Sie bremst abrupt und lacht, dreht noch eine Runde. Ihre Augen blitzen verschmitzt. Wer die Fünfjährige so erlebt, ahnt nicht, wie oft ihr Leben schon am seidenen Faden hing.

Nelly leidet am seltenen Charge-Syndrom. Die genetische Erkrankung kann unter anderem das Hörvermögen, die Atmung und innere Organe beeinträchtigen. Nach ihrer Frühgeburt folgte eine Operation auf die andere: Ihre Nasenzugänge waren verschlossen, grosse Teile des Dickdarms abgestorben. Die ersten Monate ihres Lebens verbrachte sie auf der Intensivstation des Kinderspitals Zürich. Dreimal musste sie reanimiert werden.

Transparente Masken

«Jedes Mal, wenn wir dachten, jetzt kommt alles gut, kam der nächste Rückschlag», erzählt Mutter Nina Vöhringer. Sie sitzt an einem Dienstagmorgen im Familienzimmer des Flamingo-Kinderhospizes und be-

obachtet ihre Tochter beim Spielen. Ruhig berichtet Vöhringer von der Nacht, die Nelly inmitten der Pandemie im Spital verbrachte. Nach einer Darmkomplikation hatte sich ihr Zustand plötzlich dramatisch verschlechtert. Während Ärzte um ihr Leben kämpften, mussten die Eltern zu Hause warten, bangen.

In dieser schweren Zeit begleitete die reformierte Seelsorgerin Pascale Killias die Familie Vöhringer von Anfang an. Über die Jahre ist ein enges Vertrauensverhältnis entstanden. Sie hat Nelly auch gesegnet. «Ich habe grosse Achtung vor euch», sagt Killias zu den Eltern.

Während der Corona-Zeit trugen Mutter und Vater transparente Masken, damit ihre schwerhörige Tochter ihre Mimik erkennen konnte. «Ihr habt Nelly immer die Sicherheit gegeben, fröhlich und offen zu sein.» Das beeindruckte sie bis heute.

Heute liebt Nelly Bilderbücher, Puppen und Spielautos, fährt daheim selbstständig mit Walker oder Rollstuhl, besucht eine integrative Kita. «Sie ist oft ein ganz normales Kind», sagt ihre Mutter und lächelt.

Das Flamingo-Kinderhospiz ist das erste seiner Art im Kanton Zürich. Viele verbinden mit dem Wort Hospiz das Sterben. «Doch das Flamingo ist vor allem ein Ort zum Leben», sagt Kommunikationsbeauftragte Nicola Presti.

Bis zu acht Familien mit Kindern, deren Leben aufgrund schwerer Erkrankungen verkürzt ist, werden hier mit spezialisierter pädiatrischer Palliative Care und therapeutischen Angeboten begleitet. Und finden Zeit füreinander. Auch Geschwister, die im Alltag oft zurückstehen müssen, rücken hier in den Fokus.

Familien können pro Jahr bis zu 28 Tage eine Auszeit nehmen. Ein 20-köpfiges Teilzeitteam aus diplomierten Pflegefachpersonen betreut die Gäste im 24-Stunden-Betrieb. Unterstützt werden die betroffenen Familien von Psychologinnen und Psychologen sowie Seelsorgenden.

Das Haus nahm zu Jahresbeginn seinen Betrieb auf. Die römisch-katholische Kirchgemeinde Dübendorf hatte dafür das Grundstück im Baurecht zur Verfügung gestellt. Realisiert hat das Flamingo die ge-

meinnützige Stiftung Kinderhospiz Schweiz, die für den Betrieb nun jährlich rund 2,8 Millionen Franken aufbringen muss.

Tanzende Lichtpunkte

Presti führt durch die hellen, pastellfarbenen Räume. Besonders beliebt ist der Snoezelenraum. Lichtpunkte tanzen an den Wänden, Wasserblasen steigen in leuchtenden Röhren auf, leise Musik erfüllt den Raum. Hier können Kinder und ihre Angehörigen zur Ruhe kommen oder einfach nur staunen.

Es ist Mittag. Drei Kinder, eines davon Nelly, bauen auf dem Boden vor dem Essraum mit Holzklötzen einen Turm. Schon im Januar waren ihre Familien gleichzeitig hier, nun verbringen sie wieder eine Woche gemeinsam im Flamingo. Bereits sind Freundschaften zwischen den Kindern und auch unter den Eltern entstanden und gewachsen.

Nellys Zimmer liegt im Erdgeschoss. Neben ihrem Bett steht ihr kleiner Rollstuhl. Der Blick durch die grossen Fenster geht direkt auf den Spielplatz und den Garten, wo Kinder schaukeln. Früher erreichten viele Kinder mit Charge das Erwachsenenalter nicht. Ihre Aussichten sind heute aber dank moderner Medizin deutlich besser.

Europaweit gibt es schon 133 Kinderhospize, in der Schweiz haben hingegen bisher erst zwei Einrichtungen ihren Betrieb aufgenommen. Dabei leben über als 10 000 Kinder, die palliativ betreut werden müssen. «Wir benötigen ein dichteres Versorgungsnetz, vor allem muss der Betrieb von Kinderhospizen verlässlich finanziert werden», sagt Presti.

Da kommt Nelly wieder um die Kurve und holt noch einmal kräftig Schwung. Lachend saust sie durch den Gang. Sandra Hohendahl-Tesch



Spielerisch in Bewegung: Nelly in der Physiotherapie.

«Nelly ist oft einfach ein ganz normales Kind.»

Nina Vöhringer
Mutter

Religiöser Gigantismus auf einem armenischen Berg

Reportage Die Dörfer rings um den Hatis-Berg in Armenien hoffen auf Aufschwung und Touristen. Denn ein russlandfreundlicher Oligarch, der auch die Politik aufmischt, lässt eine riesige Jesus-Statue aufstellen. Nur die Kirche ist dagegen.



Schnelle Lieferung garantiert: Der armenische Bildhauer Samvelyan schuf im Auftrag des umstrittenen Unternehmers und Politikers Gagik Zarakjan die riesige Jesus-Statue.

Foto: Nazik Armenakyan

Welche Schuhgröße hat Jesus? Armen Samvelyan steht im Garten seiner Werkstatt am Stadtrand von Jerewan und betrachtet die riesigen Zehen, zwischen denen saftig grüne Gräser in die Höhe schießen.

«105 vielleicht», lacht der Künstler, halb amüsiert, halb verlegen. Ganz sicher sei er sich nicht.

Was hier, eingezäunt von Wellblech und umgeben von Schutt und Stein, in Einzelteilen auf den Abtransport wartet, soll schon bald die grösste Jesus-Statue der Welt werden, grösser noch als die berühmte Christusfigur über Rio de Janeiro. Insgesamt rund 100 Meter soll die armenische Variante hoch werden: 33 Meter Statue, wie die Lebensjahre Jesu, der Rest Sockel.

Von Cognac bis Zement

In Auftrag gegeben hat das Mega-Projekt jedoch nicht etwa die armenisch-apostolische Kirche, der mehr als 90 Prozent der Bevölkerung angehören und die das Projekt ablehnt. Sondern Gagik Zarakjan, einer der reichsten Männer des Landes. Der Oligarch hat mit Geschäften von Cognac bis Zement ein verzweigtes Imperium aufgebaut.

Kritiker nennen ihn spöttisch «Dodi Gago», den dummen Gagik. Andere bezeichnen ihn als «Donald Trump Armeniens», da Zarakjan seit Jahren in der Politik der Kaukasus-Republik mitmischt.

Seine russlandfreundliche Partei «Wohlhabendes Armenien» scheiterte bei den jüngsten Wahlen zwar knapp am Einzug ins Parlament. Sein religiös angehauchtes Presti-

geprojekt treibt Zarakjan dennoch weiter voran. Viele fragen sich: Entsteht hier ein Monument für Christus – oder eins für Zarakjan selbst?

Wer den Künstler hinter dem umstrittenen Riesenjesus in seinem Atelier besucht, spürt wenig von den Kontroversen. Bildhauer Samvelyan, der aus einer bekannten Künstlerfamilie stammt, scheint die Aufmerksamkeit um seine Arbeit eher unangenehm zu sein.

«Uns allen hat Gott eine Gabe gegeben, die wir nutzen sollten», sagt er. Seine sei es, schöne Statuen zu schaffen. Den Auftrag haben er und sein Team wohl deshalb erhalten, weil sie schnell liefern konnten. Über die Summe, die Zarakjan für das gigantische Projekt zahlt, sagt er lieber nichts. Und auch sonst hält er Abstand zu seinem prominenten

Sieg für Europafreunde

Die Partei von Ministerpräsident Nikol Paschinjan hat die Parlamentswahlen vom 7. Juni gewonnen. Damit bleibt Armenien auf einem europafreundlichen Kurs. Allerdings wurde das pro-russische Bündnis «Starkes Armenien» von Milliardär Samwel Karapetjan stärkste Oppositionskraft. Regierungschef Paschinjan strebt einen Beitritt der EU an. Ihn belastet weiterhin der Konflikt mit Aserbaidschan. 100 000 Armenier mussten aus der Region Bergkarabach fliehen, die von aserbaidchanischen Truppen überrannt wurde. Christliche Spuren drohen dort ausgelöscht zu werden.

Mäzen, den er nur «den Auftraggeber» nennt, als wollte er die Debatte um Macht und Geld von seiner Arbeit fernhalten.

Kunst auf Bestellung

Selbst wenn er über seine Inspiration sprechen soll, bleibt Samvelyan zurückhaltend. Wie er zu seinem Entwurf gekommen ist, verrät er nicht. Nach längerem Nachfragen zeigt er im Nebenraum ein Modell seines ursprünglichen Konzepts. Statt des heute geplanten, begehbaren Sockels, der dem Projekt seine endgültige Höhe verleiht, hatte er die Figur auf einer geschwungenen, ansteigenden Rampe platziert. Die Symbolik wirkt wie der Versuch, die Distanz zwischen Mensch und Göttlichem sichtbar zu machen. «Aber der Auftraggeber wollte etwas anderes», sagt Samvelyan knapp. Er liefert, was bestellt wird.

Die Auslieferung allerdings ist kompliziert. Den Hatis-Berg, wo die Statue 35 Kilometer nördlich von Jerewan aufgestellt werden soll, wird die Statue nicht am Stück erreichen. «Wir müssten im alten Ägypten sein, um das zu schaffen», so Samvelyan. Die Lösung, die Figur per Helikopter auf den Gipfel zu fliegen, wurde verworfen. Obwohl die Statue nicht aus Stein, sondern aus verstärktem Aluminium besteht, ist sie zu schwer. Deshalb wird sie in Teile zerlegt und auf Lastwagen den Berg hinaufgekartet werden.

Dort, auf rund 2500 Metern Höhe, nimmt das Projekt Gestalt an. Der untere Teil des Sockels – die Eingangshalle – steht bereits in den

«Jedem von uns hat Gott eine Gabe gegeben, die wir nutzen sollen.»

Armen Samvelyan
Bildhauer

Grundzügen. Der Riesenjesus wird von vielen hier sehnsüchtig erwartet. Nicht nur von den Arbeitern auf der Baustelle, die erzählen, dass sie stolz seien, an einem «Jahrhundertbau» mitzuwirken. Auch von den Menschen in den Dörfern am Fusse des Berges, die künftig jeden Tag zu Jesus hinaufschauen werden. Und sich von dem Projekt viele zahlende Touristen versprechen.

In Kaputan, einem Örtchen mit rund 1500 Einwohnern, begrüsst der Bürgermeister das Vorhaben. Dabei gehört er der Partei von Premierminister Nikol Paschinjan an, einem der wichtigsten politischen Gegenspieler Zarakjans. Doch wenn es um die wirtschaftliche Zukunft der Region gehe, müsse man pragmatisch sein, sagt er.

Ähnlich sieht es der Wächter einer kleinen Basaltkapelle aus dem 14. Jahrhundert, die auf einem Hügel über dem Dorf thront. Eigentlich könnte die Statue ihm die wenigen Besucher streitig machen, die sich hierhin verirren. Wer eine Ker-

ze anzündet oder die Glocke läutet, lässt meist ein paar Dram zurück. Trotzdem sei die Statue eine gute Sache. Bringe sie mehr Menschen in die Region, sei allen geholfen.

Wie gut der Gegend Investitionen tun würden, wird im alten Kulturzentrum von Kaputan besonders deutlich. In der Aula mit kleiner Bühne und verstaubten Sitzreihen ist seit Jahren niemand mehr aufgetreten. Dabei gibt es Potenzial.

Eine christliche Nation

Im ersten Stock unterrichtet Astghik Khachatryan eine kleine Gruppe von Mädchen aus dem Dorf in armenischen Volkstänzen. Der Raum gehört zu den wenigen, die halbwegs saniert und nutzbar sind. Spiegel, die beim Erlernen der Schritte helfen würden, fehlen. Also arbeitet die junge Tanzlehrerin halt mit dem, was eben da ist.

Khachatryan stammt aus einem Nachbarort und ist nach dem Tanzstudium in Jerewan wieder zurückgekehrt. «Wenn es um Kultur geht, fehlt hier das Geld», sagt sie. Viele in der Region hätten in den vergangenen Jahren ihr Land aufgegeben oder verkauft. Andere warten ab, wie sich die Gegend rund um das geplante Monument entwickeln wird.

Die Tänzerin steht dem Projekt grundsätzlich offen gegenüber. Einen religiösen Sinn sieht sie nicht darin. «Wir brauchen keine Statue, um daran erinnert zu werden, dass wir ein christliche Nation sind.» Dies sei ohnehin Teil der armenischen Identität. Anna-Theresa Bachmann, Mitarbeit: Khachatryan Najaryan



Intime Momente: Das Publikum pilgerte in Gruppen durch die Citykirche Offener St. Jakob.

Videostill: Anja Hürlimann

Ein berührendes Klangmosaik

Kultur Die Citykirche Offener St. Jakob feierte im Juni ein Doppeljubiläum. Für die Kirche schrieb Komponist Michael Wertmüller eine Oper, die Berliner Opernkompanie Novoflot setzte sie bildgewaltig und tonstark in Szene.

Kurdische Volkslieder, Jazz, pathetische Orgelklänge und dazwischen das Magnificat von Vivaldi, gesungen von den Zürcher Chören Chamber und Canta Musica: Dem Publikum der Oper «NO NAME (GOD)» bot sich Mitte Juni in der Citykirche Offener St. Jakob am Stauffacher ein einmaliges Klangerlebnis.

Zwei Jubiläen feiert die Kirche in diesem Sommer: das 125-jährige des Bestehens und das 30-jährige des dort ansässigen Pilgerzentrums. Sie beschenkte sich darum an drei Abenden mit einer musiktheatralen Pilgerreise, komponiert von Michael Wertmüller und aufgeführt von der Berliner Opernkompanie Novoflot.

Die Formation ist prominente Adressen gewöhnt, sie trat jüngst in der Athener Oper auf, spielte aber auch an aussergewöhnlichen Orten wie den Fabrikhallen des Lampenherstellers Osram. Ihre Stücke eint ein experimenteller Stil und einzigartige Inszenierungen.

Musikalische Teezeremonie

In Zürich nahmen die Musiker ihre Besucher mit auf eine Pilgerreise vom Stauffacher in verschiedene Ecken des Kirchenraums. Das in Gruppen aufgeteilte Publikum erlebte dort intime, berührende Momente, wie eine musikalische Teezeremonie von Tänzerin und Sängerin

Ichi Go, sowie überraschende akustische Performances, etwa eine Präsentation von Tonaufnahmen aus Pilgerorten weltweit.

Ein «Pasticcio», wie der Regisseur Sven Holm im Gespräch mit «reformiert.» erklärt, quasi ein Klangmosaik aus verschiedensten Fragmenten. «Es geht um Brüche und Gegensätze.» Widersprüche, wie es sie in jedem Leben gebe und eben auch auf einer Pilgerreise.

«NO NAME (GOD)» ist für Holm ein spirituelleres Werk als andere, schon weil es für den Kirchenraum geschrieben wurde. «Kirchenarchitektur bietet einen starken Kontrast zum täglichen Einerlei, man verhält

sich sofort anders, wenn man in einer Kirche ist», erklärt Sven Holm. Als Ausgangspunkt für die musikalische Entwicklung nahm Wertmüller das Gedicht «The Pilgrimage» von George Herbert (1593–1633).

Pilgerreise und Migration

Pilgerpfarrerin Franziska Bark Hagen vom Offenen St. Jakob kennt Novoflot aus ihrer Zeit in Berlin, sie war lange im Kulturbereich tätig, bevor sie über den Quereinstieg ins Pfarramt wechselte.

Weil die Oper von Novoflot eigens für die St.-Jakob-Kirche geschrieben wurde, konnte die Kirchgemeinde auch inhaltliche Wünsche äussern. «Uns war es wichtig, dass neben dem Thema Pilgern auch unsere Migrationsarbeit den verdienten Raum erhält», sagt Bark Hagen.

In früheren Produktionen hat Novoflot bereits mit Obdachlosen gearbeitet sowie mit Bläserensembles von Jugendlichen und Kinderchören. In «NO NAME (GOD)» wirkten nun drei Geflüchtete mit, die der Citykirche über Deutschkurse verbunden sind und dem Pasticcio ihre eigene Musik beisteuerten. Weil das Kernteam von Novoflot nur aus vier

Personen besteht, verpflichtet es am jeweiligen Aufführungsort lokale Musiker, neben Kirchenkantor Jakob Wolfes, der die anspruchsvollen Orgelkompositionen meisterte, waren in Zürich diverse Profimusiker beteiligt, etwa der Jazzposausonist Nils Wogrom.

Gesanglich beeindruckte Sopranistin Franziska Gross, die gerade ihr Konzertdiplom an der Zürcher Hochschule der Künste absolvierte.

Hoffen auf Gott

Während die Kirchgemeinde das Libretto thematisch mitprägte, blieb die Namensgebung der Opernkompanie vorbehalten. Der Begriff «No Name» stehe für Rollen in einem Theaterstück, bei denen die Besetzung noch unklar sei, sagt Holm.

Der Gedanke zum Titel sei ihm beim Lesen des Jubiläumsbandes der Citykirche St. Jakob gekommen. Der Autor eines Artikels habe die Frage gestellt: «Wo hockt Gott?»

«NO NAME (GOD)» verweise daher auf Gott als noch zu definierende Macht, in die wir die Hoffnung setzten, uns aus dem schwierigen Schlamassel der heutigen Zeit herauszuhelfen. **Cornelia Krause**

Überraschend deutlicher Vorsprung

Kirchenpflege Lukas Bärlocher setzt sich im zweiten Urnengang durch und holt den letzten offenen Sitz in der Zürcher Kirchenpflege.

Es ist ein Resultat, das aufgrund seiner Deutlichkeit erstaunt. Lukas Bärlocher zog im zweiten Wahlgang in die siebenköpfige Exekutive der Zürcher Kirchgemeinde ein und eroberte den letzten freien Sitz.

Der 33-Jährige liess beim zweiten Wahlgang für die Kirchenpflege am 14. Juni seine beiden verbliebenen Konkurrenten hinter sich. Bärlocher erhielt mit 6156 Stimmen fast gleich viele wie Christian Aebi mit deren

4125 und Marcel Roost mit 2506 zusammen. Die Stimmbeteiligung lag bei über 25 Prozent und war damit rund doppelt so hoch wie noch beim ersten Wahlgang im April. Damals lag sie bei 13 Prozent. Allerdings waren anders als diesmal keine politischen Abstimmungen angesetzt.

Im Gegensatz zu Aebi und Roost gehört Bärlocher keinem der zwei grossen Teams um Res Peter und Mona Schatzmann an. Der Kommu-

nikationsprojektleiter schaut gerührt auf die letzten Wochen und das klare Verdikt zurück: «Der Wahlkampf war stets intensiv, manchmal schön, manchmal hart. Umso mehr bedeutet mir dieses Resultat.» Bärlocher war einer der jüngsten Anwärterinnen und Anwärter im Feld der einst noch 15 Kandidierenden.

Das Zünglein an der Waage

Im ersten Wahlgang wurden bereits die bisherigen Mitglieder Michael Braunschweig und Michael Hauser sowie Res Peter als Präsident gewählt. Hinzu kamen Anna Katharina Hotz Semadeni, Mona Schatzmann und Céline Reymond.

Bärlocher glaubt, dass für seine Wahl «mehrere Faktoren» zusammenkamen. «Viele wollten eine unabhängige Stimme.» Alle anderen gewählten Mitglieder unterstützten

im Rennen um das Präsidium Peter oder Schatzmann. Bärlocher will die Wahl jedenfalls «nicht als Jung gegen Alt lesen». Präsident Res Peter zeigt sich grundsätzlich erfreut, dass neben Reymond, die wie Bärlocher Jahrgang 1993 hat, nun ein weiterer Vertreter der jüngeren Generation mit im Gremium sitze: «Sein Alter hat wohl eine Rolle gespielt.» Aber

«Viele wollten eine unabhängige Stimme.»

Lukas Bärlocher
Gewähltes Mitglied der Kirchenpflege

letztlich habe wohl «sein soziografisches Profil am stärksten den Nerv der Zeit getroffen».

Peter hätte gern einen Finanzexperten in der Exekutive begrüsst. Bärlocher falle gemäss Peter nun ein wenig die Rolle des «Züngleins an der Waage» zu, wenn es Anfang Juli um die Ressortverteilung gehe. In dieser Rolle sieht sich Bärlocher selbst weniger. «Das Bild ist mir zu taktisch, der Wahlkampf ist vorbei, jetzt tragen wir gemeinsam Verantwortung.» Er hat das Kollegialprinzip bereits verinnerlicht.

Bei der Ressortverteilung sieht er am ehesten Anknüpfungspunkte in den Bereichen Lebenswelten, Kommunikation, Personal oder Organisationsentwicklung. Peter sagt, dass er nun mit allen reden werde. «Dann eruieren wir im Kollegium, was möglich ist.» **Stefan Weizel**

DOSSIER: Kirche für Demokratie



Die Stadt und das Kohlekraftwerk Schwarze Pumpe.



Die Spremberger Kreuzkirche.



Pfarrerinnen mit klarer Haltung: Elisabeth Schulze und Jette Förster.

Fotos: Marc-Steffen Unger

Stolpersteine gegen die Spaltung

Politik In drei deutschen Bundesländern wird im Herbst gewählt, die rechtspopulistische AfD dürfte deutlich zulegen. Wie gelingt Kirchesein, wo rechtes Gedankengut floriert? Pfarrerinnen in Spremberg machen es vor.

Der Kinosaal ist bis auf den letzten Platz besetzt. Doch vorne läuft an diesem Freitagabend kein Film: 25 Bürger der brandenburgischen Kleinstadt Spremberg stehen auf der Bühne – sie spielen die Lebensgeschichten einstiger jüdischer Bewohner ihrer Stadt. Etwa die von Elfriede Rulla, die ihre Kinder taufen liess, in der Hoffnung, dass ihnen das Schicksal der Juden in Nazi-Deutschland erspart bleibt. Und die Geschichte des Ehepaars Bernfeld, das seine Fabrik einem Nicht-

juden überschrieb, weil die Enteignung nicht vermeidbar schien. Die Zuschauer lernen auch Elly Schönfeld kennen, die Krankenschwester musste mehrfach im Ort umziehen, bevor sie von den Nazis ins Warschauer Getto deportiert wurde.

Die Bühne zieren Requisiten aus den 30er-Jahren, Sofas, alte Telefone und Lampen. Stimmen aus dem Off erzählen die Geschichten der Juden, immer wieder erscheinen Originaldokumente auf der Kinoleinwand, Briefe, Gerichtsurteile oder

Notizen. «14. November 1938: Sprembergs Geschäfte sind judenfrei», tönt es aus dem Lautsprecher.

Der Holocaust bekommt Gesichter, nur wenige Juden aus Spremberg haben ihn überlebt. Am Ende ihrer Leidensgeschichten stand im besten Fall die Flucht in sichere Länder, im schlimmsten die Ermordung in Konzentrationslagern.

Am Ende des Stücks stellen sich die Schauspielerinnen und Schauspieler vor, sprechen Ähnlichkeiten zu den Menschen an, die sie verkör-

perten. «Ich bin Stephanie und wäre die Nachbarin von Elfriede Rulla», sagt eine junge Frau. Es sind bewegende Parallelen, viele der Zuschauer haben Tränen in den Augen, sie erheben sich zum Applaus.

Ganz viel Dankbarkeit

Dann kommt die Regisseurin auf die Bühne: Pfarrerin Jette Förster hat die Lebensgeschichten recherchiert, das Theaterstück geschrieben und die Veranstaltung mit ihrer «Arbeitsgruppe Spurensuche» organisiert. «Jede Geschichte hat auch mit uns etwas zu tun. Jede Geschichte verbindet sich mit uns. Und wir sind mit der Geschichte verbunden», sagt die 37-Jährige.

Am Schluss, als alle Dankesworte gesagt, alle Blumen verteilt sind und Förster die Bühne verlassen will, erscheinen zu ihrer Überraschung Fotos von ihr und Teamkollegin Elisabeth Schulze auf der Leinwand. «Das sind Jette Förster und Elisabeth Schulze. Wo ihr steht, ist in dieser Stadt deutlich spürbar. Ihr findet Spuren, ihr hinterlasst auch welche. Es tut gut, dass ihr da seid», tönt es aus dem Off. Es ist eine beispiellose Sympathiebekundung für die beiden Pfarrerinnen.

Die Theatervorstellung ist nicht die erste ihrer Art. Schulze und Förster haben für ihre Erinnerungsarbeit im vergangenen Jahr von jüdischen Organisationen den Preis für Zivilcourage gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus erhalten. Gemeinsam mit der Bürgermeisterin Christine Herntier.

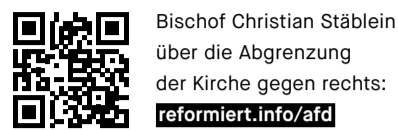
Der Einsatz der drei Frauen ist aussergewöhnlich, denn er erfolgt in einer Stadt, in der rechte Gesinnung weitverbreitet ist. Über 40 Prozent der Bürger wählten bei den Landtagswahlen 2024 die AfD. Alarmierender noch sind rechtsextreme Kleinstparteien, die vor allem um die Jugend buhlen. →

«Jede Geschichte hat auch mit uns etwas zu tun.»

Jette Förster
evangelische Pfarrerin



Hat mit den Stolpersteinen ein weltweites Projekt für Erinnerungsarbeit lanciert: Künstler Gunter Demnig.



Bischof Christian Stäblein über die Abgrenzung der Kirche gegen rechts: reformiert.info/afd



Angst vor Enteignung: Ehepaar Bernfeld.



Suizid im Gefängnis: Eilfriede Rulla.



Verschunden im Warschauer Ghetto: Ely Schönfeld.



Standing Ovation im Kino Spremberg.

Fotos: Marc-Steffen Unger



25 Bürger auf der Bühne: Das Spremberger Stolpersteintheater.

→ So prekär ist die Lage in der ostdeutschen Kleinstadt, dass sich die parteilose Bürgermeisterin im Sommer 2025 im Amtsblatt an die Öffentlichkeit wandte. Sie beschrieb eine Flut von Schmierereien und verfassungsfeindlichen Symbolen im öffentlichen Raum, Hitlergrüsse inmitten der Stadt. Sie berichtete von Gesprächen mit verängstigten und wütenden Schülerinnen und Lehrern. Ein Angriff von rechts. Genau so sei es bereits einmal geschehen, schrieb Herntier. «Es wurde weggesehen, weggehört, weggeschaut. Die Folgen sind bekannt.»

Was der Kirche gelingt
Herntier nahm nicht nur die Einwohnerinnen und Einwohner, sondern auch den Staat in die Pflicht. Ihr Appell schlug Wellen in Medien und Politik. Auch sie sitzt an diesem Freitag im März im Publikum. Die Pfarrfrauen sind für sie wichtige Partnerinnen im Ringen um die Demokratie, sagt sie in der Pause. Als Bürgermeisterin könne sie nicht auf dieselbe Art reaktiv sein. «Ich kann jedoch zivilgesellschaftlichen Initiativen den Rücken stärken.» Sie setzt auf klare Worte und Präsenz. «Wie sich die Kirche einbringt, wie es gelingt, junge Menschen für Veranstaltungen wie diese zu gewinnen, hätten sich viele hier kaum vorstellen können.»
Jette Förster und Elisabeth Schulze sitzen auf dem antiken grünen Sofa im Pfarrbüro neben der imposanten Kreuzkirche aus Backstein. Der Raum riecht nach Holz und Altbau. Spremberg ist ihre erste Pfarrstelle. Mit einem weiteren Pfarrer kamen sie 2019 hierher. Der Kolle-

«Was hier passiert, zeigt, dass man nur eine Sehnsucht wecken muss.»

Bianca Broda
«Bündnis unteilbar Spremberg»

ge ist inzwischen in die nächstgrößere Stadt gezogen.
Dass es das junge Pfarrteam in die brandenburgische Provinz verschlug, hat damit zu tun, wie Pfarrstellen in Deutschland besetzt werden. Pfarrpersonen werden von der Landeskirche berufen, nur Wünsche können sie anmelden. Ihr Wunsch sei es gewesen, als Dreierteam in einen Ort zu kommen, erzählt Förster. Die althergebrachte Praxis des Geschicktwendens empfinde sie als Entlastung. «An die Seite von Menschen gestellt zu werden, die man sich nicht aussucht.» So wurde es Spremberg mit 21 000 Einwohnern, knapp 150 Kilometer von Berlin entfernt in der Lausitz.

Die Kirchgemeinde befand sich in einem Dornröschenschlaf, einige Jahre waren Pfarrstellen vakant gewesen. Eigentlich gab es viel Raum für neue Projekte, aber das Thema Rechtsradikalismus holte das Team bald ein. Unüberschaubar waren die Sticker im öffentlichen Raum, die Parolen auf T-Shirts und Hoodies. «Dass der Marktplatz von Neonazis besetzt ist, war uns schnell bewusst», sagt Förster.

Das Pfarrteam wollte einen Kontrapunkt setzen – gemeinsam mit Menschen aus Kirchgemeinde und Bevölkerung. «Unser Ziel war es, in der Stadt sichtbar zu sein, uns für Vielfalt und Toleranz einzusetzen.» Darum organisierten sie Marktplatztage, bei denen sie mehrmals im Jahr das Stadtzentrum für sich beanspruchten: mit buntem Programm und Essen aus aller Welt, an dem sich auch Geflüchtete beteiligten. Aus dieser Gruppe engagierter Leute entstand das «Bündnis unteilbar Spremberg». Es ist Teil einer Demokratiebewegung, die es in ethnischen Orten Deutschlands gibt.

Hakenkreuze auf dem Pult
Von Anfang an dabei war auch Bianca Broda. Die gebürtige Sprembergerin zog es nach der Schule in den Westen, lange lebte sie mit ihrem Mann und den Kindern in München, vor einigen Jahren kehrte die Familie zurück. In der Jugend erlebte Broda hier die sogenannten «Baseballschlägerjahre», rechte Gewalt durch Skinheads, die Bewohner vieler Orte und vor allem Menschen mit Mi-

grationshintergrund in Angst und Schrecken versetzten.
Die 45-jährige Frau hadert auch heute mit der Situation in der Stadt. Bei einem Kaffee in der Bäckerei am Marktplatz berichtet sie von eingetragenen Hakenkreuzen auf Schulbänken, erschöpften Lehrern, von denen manche rechtsextreme Sprüche auf den Kleidern der Kinder ignorierten, und der Sorge um ihren ältesten Sohn. «Er konnte in der Schule mit seinen liberalen Ansichten nie hinterm Berg halten.»

Hauptsächlich Rentner sitzen an diesem Morgen im Café, die Sonne scheint durch die grossen Glasfenster. Broda, kurzes braunes Haar und runde Brille, sucht nach Antworten auf die Frage, warum sich rechte Gegend in Spremberg wieder so stark ausbreitet. Sie sieht «eine Gemengelage aus Verdrossenheit, Unzufriedenheit und Protest».

Dabei sprechen die Fakten gegen das Klischee einer abgehängten ostdeutschen Kleinstadt: In Spremberg floriert das Gewerbe, Leerstand gibt es auf der Hauptstrasse kaum. Die Arbeitslosigkeit liegt bei rund sechs Prozent, tiefer als in vergleichbaren Gegenden. Zwar steht der Region, die über Jahrzehnte von der Kohleindustrie lebte, ein grosser Struktur-

wandel bevor: 2038 soll das letzte Kohlekraftwerk abgeschaltet werden. Doch es stehen Milliarden für Investitionen bereit, um neue Branchen anzusiedeln. Auch die Migration, eines der Hauptthemen der AfD, spielt in der Stadt kaum eine Rolle.

Mangelnde Anerkennung
Dass die in Brandenburg als gesichert rechtsextrem eingestufte Partei in Spremberg stärkste Kraft ist und auch kleinere noch radikalere Bewegungen Nährboden finden, führt Broda eher auf «weiche Faktoren» zurück. So habe die Generation ihrer Eltern nach der Wende kaum Anerkennung für ihre Lebensleistung erfahren und Verlust von Arbeitsplatz und Identität nicht betrauern können. Hinzugekommen sei dafür eine plötzliche Fülle an Möglichkeiten, das eigene Leben gestalten zu können, die es in der DDR nicht gegeben habe. Aus Brodas Generation verliessen die meisten die Gegend. «Denen, die hiergeblieben sind, fehlt aber oft das Vertrauen, das Leben aktiv mitgestalten zu können.»

Im Gespräch wird deutlich, dass sich die Familie mit der Heimkehr nach Brandenburg schwertat. Mit der Ankunft des Pfarrteams entschieden die Eltern und ihre vier Kinder,

sich in der neuen Heimat einzubringen. «Wir sagten uns: Das wird unser Projekt, wir schaffen uns eine Insel, wir treffen Menschen, mit denen wir uns austauschen, und tun etwas für ein vielfältiges Leben in der Stadt.» Bianca Broda, im Sozialbereich tätig, wurde Mitgründerin des «Bündnisses unteilbar».

Bereits vor dem Mauerfall war eine der drei evangelischen Kirchen in Spremberg ein Zentrum des Widerstands gewesen: Lesungen und Schweigemärsche wurden hier organisiert, Andersdenkende fanden hier einen Schutzraum.
An diese zwischenzeitlich eingeschlafene politische Tradition knüpfen die Pfarrpersonen an, sagt Broda. «Was jetzt hier alles passiert, wie viele Menschen mitmachen, zeigt, dass man nur eine gewisse Sehnsucht wecken muss. Es ist unglaublich, was für ein Stadtleben aus dieser evangelischen Gemeinde heraus nun entstanden ist.» Brodas sechsjährige Tochter steht als jüngstes Ensemblemitglied des Stolpersteintheaters auf der Bühne.

Im Gespräch wird deutlich, dass sich die Familie mit der Heimkehr nach Brandenburg schwertat. Mit der Ankunft des Pfarrteams entschieden die Eltern und ihre vier Kinder,

«Es geht um ein klares Profil für einen menschenfreundlichen Gott.»

Christian Stäblein
evangelischer Bischof

fach zur richtigen Zeit am richtigen Ort», sagt Förster.

Ein Satz, den sie zu Beginn immer wieder hören musste, lässt sie auch heute den Kopf schütteln: «In Spremberg gab es keine Juden.» Sie nahm ihn zum Anlass für Recherchen, die «Arbeitsgruppe Spurensuche» entstand, eines vieler kirchlicher Angebote neben der Jugend-, Familien- und Seniorenarbeit.

Kritik aus der eigenen Mitte
Seitdem gilt eine Arbeitsteilung: Förster recherchiert, gemeinsam mit Schulze stellt sie das Theaterstück auf die Beine. Die Arbeitsgruppe organisiert den Rahmen für Auführungen und die Verlegung von Stolpersteinen. 20 Stolpersteine zum Gedenken an vertriebene oder getötete jüdische Mitbürger liegen dank der Recherchen von Förster bereits im Spremberger Trottoir.
Die Ergebnisse der Nachforschungen nutzen auch die Schulen im Geschichtsunterricht: Erinnerungsarbeit als Prävention. Doch dieses Engagement, von Medien und Politik hoch gelobt, stösst nicht überall auf Begeisterung. Kürzlich habe ihr ein Mann gesagt, sie solle es jetzt mal gut sein lassen mit der Er-

innerungsarbeit, sagt Förster und wird unwillkürlich lauter. «Jemand aus der Mitte unserer Kirchgemeinde!» Die Äusserung zeigt das Dilemma, in dem sich die Pfarrerinnen im Alltag befinden. Die Kirchgemeinde spiegelt die Gesellschaft wider, auch wenn eher links und liberal Denkende den Kern der Engagierten ausmachen dürften.

Immer wieder erleben Förster und Schulze, wie sich eine Kluft aufbaut zwischen den Werten, die sie mit dem Evangelium vermitteln wollen, und den Ansichten mutmasslicher AfD-Anhänger. «Manche lassen sich von der Predigt, in der ich sage, dass es keine illegalen Menschen gibt, berühren. Sie nicken. Aber dann, nach dem Gottesdienst, höre ich, wie sich schlecht über Migranten sprechen», sagt Schulze.

Über ihre Gernung diskutieren die wenigsten Gemeindeglieder mit den zwei Pfarrerinnen. Ansichten offenbarten sich eher durch fremdenfeindliche Sticker oder den Whatsapp-Status. Etwa wenn die freundliche Mutter eines Täuflings sich in Letzterpark Friedrichshain in der Nähe der Kirche auf der von der AfD geforderte «Remigration» begeistert. Schulze und Förster leisten einen Spagat: «Wir möchten für alle da sein, niemanden ausschliessen, aber trotzdem klar die eigene Haltung zeigen», sagt Schulze.

Das ist auch der Anspruch, den die Kirchenleitung an ihre Pfarrpersonen stellt. Im Klinkerbau mit Blick auf den Volkspark Friedrichshain in Berlin erklärt Bischof Christian Stäblein die Linie der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO): «Wir sind eine Kirche für alle, nach Parteizugehörigkeit oder Gesinnung wird nicht gefragt.» Für Leute in der Kirchenleitung existieren jedoch klare Grenzen: Pfarrpersonen oder Mit-

glieder des Gemeindegemeinderates, des Pendanten der Kirchenpflege, dürfen keine extremistischen oder populistischen Positionen vertreten oder unterstützen.

Als Brandmauer, ein Begriff, der die Weigerung politischer Parteien beschreibt, mit der AfD zusammenzuarbeiten, will Stäblein die Haltung nicht verstehen. Es gehe «um ein klares Profil für einen menschenfreundlichen Gott und gegen jede Form der Ideologie, der Abwertung und Ausgrenzung von Menschen. Gegen die falsche Vorstellung, dass Kirche im Grunde so etwas wie ein Heimatverein sein soll und für irgendetwas Völkisches stehe.»

Entscheidend ist für den Bischof, dass die Kirche Raum bietet für den Austausch zwischen Menschen mit unterschiedlichen Positionen. Die Arbeit des Pfarrteams in Spremberg stehe in der Tradition der kennenden Kirche Dietrich Bonhoeffers und der Kirchen in der DDR.

Wo die rote Linie verläuft
Die Haltung der Landeskirche stellt die Gemeinden vor Ort vor Herausforderungen. Einen Kandidaten für den Sitz im Gemeindegemeinderat habe sie zwar schon mal konkret nach der Parteizugehörigkeit gefragt, sagt Förster. «Was mache ich jedoch bei Menschen, die sich freiwillig in der Kirche engagieren wollen?»

Dass ein junger Bewerber, der in rechtsextremistischen Gruppen aktiv ist, kaum in der Jugendarbeit einzusetzen ist, sei klar. Aber eine allgemeingültige Grenze zu ziehen, fällt den Pfarrerinnen schwer. Sie wünschen sich mehr Spielraum im Einzelfall. «Auch, damit nicht die Gefahr besteht, dass Menschen ganz mit der Kirche brechen», sagt Schulze. Die Frauen erleben, dass ihr klares Profil die Menschen nicht ab-

schreckt, in die Kirche zu kommen. «Die meisten spüren, dass wir ihnen zugewandt sind, und sehen keinen Widerspruch zu unserem Engagement», sagt Förster.

Für viele Menschen sind sie eine glaubwürdige Instanz. Schulze wurde häufig angefragt, vor Wahlen Diskussionsrunden mit den Kandidaten aller Parteien zu moderieren. Die Pfarrerinnen, beide im Osten Deutschlands aufgewachsen, fühlen sich mittlerweile mit dem Ort verbunden.

Wenn die Mitte aufsteht
Einiges habe sich verbessert, seit die Bürgermeisterin an die Öffentlichkeit gegangen sei, sagen sie: Die Sticker rechtsextremer Parteien, die an Laternenpfeilen allgegenwärtig waren, werden nun konsequent von Schulklassen und der Stadtreinigung abgekratzt. Die Oberschule erhielt mehr Stellenprozente für die Schulsozialarbeit. Die Stadt organisiert Veranstaltungen, um die Bürgerinnen und Bürger miteinander ins Gespräch zu bringen. «Und am letzten Marktplatzfest zogen sich die Rechten erstmals ganz zurück, es gab keine Drohgebärden, keine Störungen», sagt Schulze.

Dass die Bürgermeisterin die Probleme offen ansprach, habe auch mehr Menschen aus der Mitte ermutigt, Haltung zu zeigen. Die Bürgermeisterin selbst formuliert es so: «Wir haben dadurch gelernt, dass es viele Menschen gibt, die uns auch unterstützen.»

Kunst für das Erinnern

Der Künstler Gunter Demnig hielt vor der Theateraufführung in Spremberg einen Vortrag über seine Arbeit. Mit seinem Team verlegt er seit den 90er Jahren Stolpersteine in Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus. Die von Hand gefertigten Messingplatten mit den Namen, Geburtsdaten und Informationen zu Ermordung, Deportation oder Flucht werden in den Boden vor Wohnhäusern eingelassen, in denen die Menschen zuletzt regulär lebten. An der Recherche beteiligt sich die Bevölkerung, oft werden neben Angehörigen Geschichtsvereine, Stiftungen oder Schulen tätig. In rund 30 Ländern Europas wurden bislang über 100 000 Steine verlegt.

germeisterin selbst formuliert es so: «Wir haben dadurch gelernt, dass es viele Menschen gibt, die uns auch unterstützen.»

Sie steht am Morgen nach dem Theaterstück auf einer Strasse in einem Wohnviertel oberhalb der Altstadt. Rund 50 Leute sind gekommen, Jette Förster, Bianca Broda, Jugendliche und Erwachsene, die am Abend auf der Bühne standen. Auf dem Trottoir vor einem Einfamilienhaus ist die Stelle für die Stolpersteine vorbereitet, der Künstler Gunter Demnig lässt die zwei Messingplatten in den Boden ein.

Das Haus war einer der letzten Wohnorte von Ely Schönfeld und Henriette Fellingner. Zwei Frauen der AG Spurensuche lesen die Lebensgeschichten der Jüdinnen vor, danach richtet die Bürgermeisterin paar Worte an die Menschen. Sie schlägt den Bogen von der Vergangenheit zur Gegenwart. «Die Denke, die ist immer gleich. Und dagegen tun wir etwas. Auch heute.»

Während der Rede der Bürgermeisterin treten zwei Männer aus dem Haus, schwarze Trainerhosen, schwarze Kapuzenpullover. Sie stellen sich nicht zur Gesellschaft, setzen sich demonstrativ auf Plastikstühle vor ihrer Haustür. Zwischen der Erinnerungsfeier und ihnen stehen Hecke und Gartenzaun.

Sich nicht vertreten lassen
Später legen die Teilnehmenden Blumen auf das Trottoir. Die Jugendlichen, die beim Theater mitspielten, stehen mit Jette Förster beisammen. Viele besuchen den wöchentlichen Jugendtreff der Pfarrerinnen oder den Chor. In der Kirchgemeinde sei es anders als in der Schule, wo sie von vielen Mitschülern als links abgestempelt würden, sagt ein Mädchen. «Da können wir einfach so sein, wie wir sind.»

Ob ihre Generation die eigene Zukunft in Spremberg sieht? Die Jugendlichen zögern. Der Rechtsradikalismus dürfe nicht der Grund sein, zu gehen, sich kleinkriegen zu lassen, sagt ein Mädchen. «Es gibt hier viele Menschen, die dazu beitragen, dass es besser wird. Und wir werden von Stolperstein zu Stolperstein mehr.» Cornelia Krause



Die vom Künstler Gunter Demnig vorbereiteten Stolpersteine.



In Trauer über die eigene Geschichte.



«Von Stolperstein zu Stolperstein werden wir mehr»: Gedenken heisst Widerstand.

Fotos: Marc Steffen Unger

«Das Kirchesein wird schwieriger»

Gesellschaft Im Osten Deutschlands stehen die Kirchen unter Druck von rechts. Warum sie sich dem deutlich entgegenstellen und welche Konsequenzen das haben kann, erklärt Religionssoziologe Gert Pickel.

Im Herbst wird in drei Bundesländern gewählt, überall dürfte die AfD zulegen. In Sachsen-Anhalt könnte die dort vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextremistische eingestufte Partei über 40 Prozent erreichen. Was passiert gerade in Deutschland?
Gert Pickel: Wir sehen einen Prozess, der sich seit 2015 auch in anderen Ländern Europas zeigt: den Aufschwung rechtspopulistischer oder rechtsextremer Parteien. Mit dem Thema Migration gelingt es diesen Parteien, einen Kontrapunkt zu den etablierten Parteien zu setzen. Das Kerngeschäft der AfD ist ein starker, völkischer Nationalismus, mit der Ablehnung der Globalisierung und der grünen Klimapolitik.

Dabei ist gerade in vielen ländlichen Gegenden Ostdeutschlands, in denen die AfD stark ist, die Quote an Migranten niedrig. Warum greift das Thema trotzdem?
Vor allem seit den grossen Flüchtlingsbewegungen 2015/2016 werden Narrative gestrickt. Verschwörungstheorien wie etwa der Austausch der Bevölkerung mit Muslimen. Diese Narrative gibt es auch in Frankreich oder den Niederlanden. Sie sind ein Ausgangspunkt für weitere Themen, etwa die Klimapolitik. Führen die Medien Fakten ins Feld, kommt der Vorwurf der «Lügenpresse». Viele Menschen haben sich von Fakten entkoppelt.

Die etablierten Parteien halten mehr oder minder an der Brandmauer gegen die AfD fest und die Partei aus Entscheidungen und Regierungen heraus. Wie lässt sich rechtfertigen, einer so starken Partei die Zusammenarbeit zu verweigern?
Damit, dass die AfD eine undemokratische Partei ist. Sie bedient sich der Demokratie, um sie später zu untergraben. Und die Theorie, dass sich die Partei selbst entzaubert, ist fragwürdig. Schauen wir nach Ungarn: Viktor Orban hat es jahrelang geschafft, alles, was im Land nicht gut lief, der EU anzulasten. Es wird dann ein Sündenbock gesucht.

Die Kirchen haben sich klar gegen die AfD positioniert. Was sind die wichtigsten Gründe?
Das Hauptargument ist, dass die AfD Menschen wegen Hautfarbe, Herkunft oder sexueller Orientierung diskriminiert und entwürdigt. Das passt nicht zum christlichen Menschenbild, das von Nächstenliebe und damit auch von den Menschenrechten geprägt ist. Die deutsche Bischofskonferenz erklärte vor zwei Jahren, dass «völkischer Nationalismus und Christentum unvereinbar sind». Auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) schliesst eine AfD-Mitgliedschaft und das Bekleiden eines Kirchenamts aus.

Zugleich setzt die EKD auf Dialog, will an der Basis Menschen mit

unterschiedlichen Ansichten miteinander ins Gespräch bringen. Wie kann das funktionieren?
Kirchengemeinden zählen zu den wenigen noch offenen Gesprächsräumen. Die Leute kennen sich lange und dürften für andere Meinungen eher erreichbar sein. Anders als auf politischer Ebene, wo die Kommunikation oft abgebrochen ist.

Ostdeutschland wurde während der DDR stark säkularisiert. In Sachsen-Anhalt gehören nur zehn Prozent der Bevölkerung der evangelischen Kirche an. Wie viel Einfluss hat die Kirche überhaupt?
Wenig. Zwar hat sie Kontakte in die Politik dank der Staatsverträge. Doch auf die Wählerschaft ist der Einfluss gering. Der Grossteil der Bevölkerung ist konfessionslos.

Können das Engagement der Kirche und ihre klare Positionierung so überhaupt etwas bewirken?

«Die AfD bedient sich der Demokratie, um sie später zu untergraben.»

Ich denke schon. In Ostdeutschland haben wir es mit einer schwach ausgeprägten Zivilgesellschaft zu tun, es ist oft schwierig, Menschen für öffentliche Ämter zu gewinnen. Mit dem Erstarken der AfD überlegen sich noch mehr Menschen den Rückzug aus Angst vor Diffamierung. Doch im Kirchenumfeld sind viele Gruppen angesiedelt, die sich unabhängig vom Glauben für die Zivilgesellschaft engagieren. Die Zahl dieser Leute ist deutlich höher als die der Kirchenmitglieder. Das ist eine sehr spezielle Situation.

Schon im Wahlkampf macht die Partei Druck auf die Kirchen. Wie sieht die AfD-Religionspolitik aus?
Es gibt in Teilen eine Nähe zu neuheldnischen Bewegungen, die sich auch bei den Reichsbürgern findet. Diese zu propagieren, kam schlecht an. Deshalb sagt die AfD nun, sie wolle «die Vielfalt stärken».

Was heisst das?
Sie will Staatsgelder auf alle Religionsgemeinschaften verteilen. Davon würden unter anderem Freikirchen profitieren, die bei Themen wie Abtreibungen und Familienbild der AfD näherstehen. Landeskirchen würden eher zersplittern.

Wie kommt es, dass sich die AfD einerseits auf die christlichen Werte beruft, andererseits die Kirchen so stark angreift?
Tatsächlich hat die Partei erst den Schulterschluss mit den Kirchen gesucht unter Berufung auf die «Verteidigung des christlichen Abendlandes». Am liebsten wäre der AfD eine völkische Nationalkirche, wie es die deutschen Christen im Nationalsozialismus waren. Doch die Kirchen haben nicht mitgezogen, darum nun der Angriff.

Die Vorhaben der AfD mit Blick auf die Kirchen liessen sich kaum durchsetzen. Es gibt Staatsverträge über die Mittelverteilung, Gesetze.
Die Erfahrung zeigt, dass Rechtspopulisten ihre Ankündigungen umsetzen. Und klar gibt es Gesetze. Ob die AfD mit allem durchkäme, ist fraglich. Aber oft braucht es Jahre, bis Gerichte entscheiden, und einen hohen Einsatz von Personal und Geld. Hat die Kirche nur noch mit Klagen zu tun und feiert nebenher etwas Gottesdienst, kann sie kaum mehr als zivilgesellschaftlicher Widersacher auftreten.



Gert Pickel

Der Professor für Religions- und Kirchensoziologie lehrt am Institut für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig. Seine Schwerpunkte liegen im Bereich der Religionssoziologie, der Demokratie- und der politischen Kulturforschung. Derzeit arbeitet er an Fragestellungen des modernen Populismus in Europa mit spezieller Berücksichtigung Ostdeutschlands.

Das Kirchenasyl ist der AfD besonders ein Dorn im Auge. Könnte sie diese Möglichkeit, dass Kirchen besonders vulnerable Menschen schützen, tatsächlich abschaffen?
Ich sehe schon die ersten Polizisten in eine Kirche einmarschieren. Mit solchen Aktionen lassen sich Fakten schaffen. Danach würde dann geklagt, aber die abgeschobenen Menschen sind trotzdem weg und werden auch nicht zurückgeholt.

Bereiten sich die Kirchen irgendwie auf solche Szenarien vor?
Die Kirchen schauen nun ihre Verträge durch. Man kann sich jedoch schwer vorbereiten. Und wir erleben derzeit am Beispiel USA, dass Demokratien weniger resilient sind, als wir immer gehofft haben.

Wo sehen Sie die evangelische Kirche in Ostdeutschland in Zukunft?
Momentan ist die Kirche stark mit sich selbst beschäftigt. Die Mitglieder rückgänge von landesweit jährlich 350 000 Menschen gehen nicht spurlos an ihr vorbei. Gerade im Osten wird mit einer starken AfD das Kirchesein schwieriger. Zwar hat die Kirche schon andere Zeiten geschafft, etwa die Diktatur zu DDR-Zeiten. Aber sie wurde schwächer. Kommt es hart auf hart, wird es Leute geben, die sich anpassen, bevor sie persönliche Nachteile erleiden. Das haben wir in Ungarn gesehen, wo eine reformierte und eine katholische Kirche unter Orban auf einmal Staatskirche werden wollten. Sie haben ihre Werte hinter sich gelassen, die Migrationshilfe ausgelagert, da sie sonst keine Staatsgelder erhalten hätten. Interview: Constanze Broelmann, Cornelia Krause

Zwischen Provokation und Erweckung

Kultur Popkünstlerin M.I.A. irrluchtet durch die Politik und schreibt immer seltener grossartige Musik. Auf ihrem neuen Album widmet sie sich der Offenbarung und bekennt sich zum Christentum.

Der Beginn der Apokalypse klingt verheissungsvoll. M.I.A. zitiert auf ihrem neuen Album aus der Offenbarung und erzählt von den sieben Posaunen, mit denen die Engel die Welt dem Untergang weihen. Dazu beschleunigen die Beats das Eröffnungsstück «Prayer 777», kurz vor der tanzbaren Explosion implodieren sie. Die gerappten Bibelverse gehen in gesungenen Gebeten auf.

Mit zehn Jahren kam Maya Arulpragasam als Flüchtlingskind mit ihrer Mutter nach London. Ihr Vater gehörte in Sri Lanka zu den Gründern der Rebellenarmee Tamil Tigers. Die studierte Vidokünstlerin widmete ihm ihr Debütalbum und hantierte darauf mit Symbolen des militanten Widerstands.

M.I.A. eroberte die Musikszene mit pulsierenden Bässen, störrischen Beats und eingängig kreisendem Gesang im Flug. Es folgte «Kala», die Platte für die Mutter, mit grossartigen Miniaturen wie «Mango Pickle Down River» oder dem fantastisch schwebenden «Paper Planes», dessen gesampelte Revolverschüsse der Sängerin den einkalkulierten Skandal und Aufmerksamkeit bescherten.

Pandemie und Palästina

Die Gräben zwischen Subkultur und Kommerz überbrückte M.I.A. nicht. Sie liess sie explodieren. Auf ihrem musikalischen Selbstporträt «Maya» versammelte sie Gegensätze von der fabelhaften Clubhymne «XXXO» bis zu der irrsinnigen Panikattacke «Born Free», die sich beim vertonten Albtraum «Ghost Rider» der Elektropioniere Suicide bediente.

Im Video stürmen Paramilitärs Häuser, prügeln Zivilisten aus dem Bett, um dann alle rothaarigen Jugendlichen in einen Bus zu pferchen. Die Gefangenen werden später über ein Minenfeld gejagt, eine schockierende Nahaufnahme zeigt die Exekution eines Knaben. Minen zerfetzen Kinderkörper.

Natürlich verbannten die kommerziellen Portale das Video flugs aus dem Netz. Arulpragasam kommentierte lakonisch, sie habe lediglich «mit etwas Kunstblut» Verbre-



Politische Geisterfahrer:in: M.I.A. trägt ihre selbst vermarktete Mode, die vor Strahlung schützen soll.

Foto: Keystone SDA

«Ich war so froh, dass ich endlich mich selbst gefunden hatte.»

M.I.A. über ihre Bekehrung zum Christentum

chen, die in Sri Lanka verübt würden, nachgestellt und die Tamilen durch Rothaarige ersetzt. Als sie auf ihren Internetprofilen reale Hinrichtungen dokumentiert habe, sei der Aufschrei ausgeblieben.

Mit dem Album «Matangi» folgte 2013 ihre vielleicht stärkste Platte. Zum Hit «Bad Girls» liess M.I.A. ein Video drehen für die Ewigkeit.

Ihre Sympathie für den bewaffneten Befreiungskampf der Tamilen

trieb M.I.A. auch zur Parteinarbeit für Palästina, wiederholt kokettierte sie mit Sympathien für palästinensische Terrorgruppen.

Die Pandemie liess die Impfgegnerin an den rechten Rand driften. Jüngst verklagte sie Kid Cudi auf gut zwei Millionen Franken, weil der Rapper sie aus dem Vorprogramm geworfen hatte, nachdem sie an einem Konzert angedeutet hatte, dass im Publikum bestimmt auch illegale Einwanderer sitzen würden. Zudem vertreibt die Verschwörungstheoretikerin eine eigene Modelinie, die vor elektromagnetischer Strahlung schützen soll.

Zum christlichen Glauben habe sie vor bald zehn Jahren durch eine Vision gefunden, in der ihr Jesus erschienen sei, sagt Arulpragasam. «Ich war Tamilin und Hindu und auf einmal so froh, dass ich mich endlich selbst gefunden hatte.»

In die Zeit unmittelbar vor der Bekehrung fällt bezeichnenderweise das so virtuose wie introvertierte

Album «I am». Die folgende Platte «Mata» (2022) mit dem wundervollen Kleinod «Marigold» ist dann stark vom christlichen Glauben geprägt.

Hauptsache radikal

Das bisherige Werk von Arulpragasam erzählt von einer so rastlosen wie kreativen Suche. Identität und Maskerade, Innerlichkeit und Inszenierung, Provokation und Verletzlichkeit, Wut und Liebe, Paranoia und Erweckung sind ineinander verwoben. M.I.A. bespielt die Extreme mit verstörender Radikalität.

Das neueste Album «M.I.7» verliert nach starkem Beginn seine Dringlichkeit. Der missionarische Eifer kaschiert die Ideenlosigkeit nur ungenügend, die Songs wirken überproduziert und die repetitiven Zitate pädagogisch. Lediglich mit dem schwebenden Gospel «Calling» gelingt M.I.A. ein Song, der an frühere Höhenflüge erinnert. Felix Reich

M.I.A.: M.I.7. Ohmni, 2026

Dana Grigorcea



Das Spiel der Schatten und ein Sturz in den Schacht

Denke ich an Romane zurück, erinnere ich mich zuerst an die Lichtverhältnisse: Winterhelle in Thomas Manns «Zauberberg», bedeckte Vormittage bei Peter Bichsel, Wolkenschatten in Peter Webers «Wettermacher», Sonnenlicht auf alten Fassaden in Zora del Buonos «Marschallin». Sogar bei meinen eigenen Büchern erinnere ich mich vor allem an die Lichtverhältnisse. Im Roman mit Vampiren sehe ich die Schatten der Bäume um alle Ecken des Hauses biegen, beim Roman über die Kunst sehe ich den polierten Leib des Bronzevogels und darauf gespiegelt – als hell aufleuchtender Streifen – seinen Schöpfer.

Auch den soeben erschienenen Roman, meine Romeo-und-Julia-Geschichte aus den rumänischen Karpaten, vergegenwärtige ich mir durch das Licht: ein kräftiges Sommerlicht, die Blechdächer leuchten wie Spiegel, das Kind prüft die Schatten unter seinen Schritten. Abends kühlen die Dächer ab, die Hofhunde springen auf die Häuser, um die heimkehrenden Kühe anzubellen. Wenn die Nacht fällt, wird es auf einen Schlag so finster, dass einem beim Herumtappen schwindlig wird. Nur die Sterne leuchten am Himmel, zersprengt. Das Mädchen setzt sich mit Grossmutter und Grosstante auf die Bank vor dem Häuschen und hört ein Konzert im Radio. Ohne die Musik hätte es gar nicht so lange in den Sternenhimmel schauen können, aber so ist alles wundersam und begreiflich zugleich: Bei Klavierstücken sieht sie die Sterne heller blinken und bei Streichquartetten mehr Sternschnuppen.

Ich bin nicht so wetterfühliger wie lichtfühliger, bin froh, dass alles wieder seinen tanzenden Schatten hat. In einer meiner frühesten Kindheits Erinnerungen laufe ich über den asphaltierten Hof einer Feriensiedlung irgendwo bei Bukarest. Helle Vierecke schiessen an mir vorbei, während immer mehr lichtspiegelnde Fenster über mir aufgehen, darin die Mütter zum Essen rufen. Ich laufe den hellen Streifen hinterher, halte an und prüfe die Schatten unter den Füßen. Unverhofft schwebe ich über einer schwarzen Kühle, dann sehe ich nur noch glänzende Stäbe und Ketten, falle in den Kanalschacht. Dort höre ich Kettengerassel. Oder klappern meine Zähne? Ich schaue hinauf, zum runden Licht, darin gleich ein Schatten: meine Mutter!

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Kann die Religion mehr sein als ein billiger Trost?

Es gibt so viel Leid auf der Welt. Auch persönlich bin ich immer wieder mit schweren Schicksalen und dem Tod konfrontiert. Wenn ich dann die Bibel lese oder mir gegenüber Christinnen und Christen Erlösung versprechen und auf das Jenseits verweisen, hilft das mir nicht weiter. Ist dieses Vertrösten nicht einfach nur ein billiger Trost?

Sie verweisen auf den Verdacht der Religionskritik, die Hoffnung auf Erlösung könnte einen Trost bereithalten, der die Menschen davon abhält, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Für Karl Marx war dies erwiesen. Er sah in der Religion eine Art Opium, das den Weltschmerz zwar lindert, aber keine Wunden heilt.

Es ist also nur recht, das religiöse Trostversprechen als billigen Trost zu kritisieren. Da ist etwas Wahres dran! Doch trifft der Vorwurf der Vertröstung nicht auch auf den Marxismus zu? Sobald wir von der Zukunft sprechen – egal, ob es um Gesellschaft, Geld oder Gott geht –, können wir nur Besserung versprechen. Dieses Versprechen basiert auf Vertrauen. Auch der Marxist glaubt. Während er hofft, dass das Reich der Freiheit kommt, kämpft der Kapitalist für die Freiheit des Handels. Kei-

ner kann aus Steinen Brot machen. Alle kochen mit Wasser. Das gilt auch für Christen, die beten: «Dein Reich komme!»

Die Frage ist, wer leere Versprechungen macht und wessen Versprechen sich erfüllen. Nehmen wir Jesus. Der Vorwurf, er würde auf das Jenseits vertrösten, ist beinahe absurd. Jesus verkündet die Gegenwart Gottes. Sie ist so kraftvoll und so nahe, dass denen, die sich ihr öffnen, das Herz überfließt und Hoffnung spriest.

Maria kann ein Lied davon singen. Wurde sie vertröstet? Oder ist der echte, lebensverändernde Trost des Glaubens erst in der Begegnung erfahrbar, die auch mir Gott einpflanzt? Könnte es sein, dass jene, die sich so getröstet wissen, aus tiefster Überzeugung dem Frieden auf Erden nachjagen? Wir haben keine Zauberformel, die

wir den Verächtern der Religion aufschwätzen könnten. Verspricht Religion nur noch den Himmel, wird sie jenseitig. Und auf eine solche Vertröstung können wir – ob gläubig oder ungläubig – gestrost verzichten.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Das gemeinsame Fussballschauen unterm Blätterdach genossen insgesamt rund 50 Gäste.

Foto: Niklaus Spoerri

Entspannt und ganz ohne Kommerz

Sport Das «Bistro ufem Chilehügel» in Zürich Altstetten bietet eine wohlthuende Alternative des kollektiven Fussballschauens. In kirchlicher Umgebung lässt es sich hier ganz familiär die Schweizer Spiele verfolgen.

Es ist ein lauschiges Plätzchen, die Terrasse vor dem «Bistro ufem Chilehügel». Gleich neben der Grossen Kirche Altstetten spendet das üppige Blätterdach eines Baumes Schatten. Festbänke sind aufgestellt, auf dem Grill brutzeln Würste.

Alles sieht nach einem kleinen Sommerfest aus. Doch der aufgestellte Flachbildschirm und Gäste in roten Fussballtrikots der Schweizer Nati lassen den Zweck des Anlasses erahnen: An diesem heissen Donnerstagabend spielt die Schweiz an der Weltmeisterschaft gegen Bosnien-Herzegowina, das Team des Bistros lädt zum Public Viewing.

Die Atmosphäre ist locker und gemütlich. Und genau das schätzen die rund 50 Gäste, wenn man sich nach ihrem Beweggrund erkundigt, hier auf der sanften Anhöhe und im kirchlichen Umfeld Fussball im Kollektiv zu schauen.

Den Hügel beleben

Claudio und Chien sind zwei Freunde Mitte dreissig. Im Kreis 9 ist Claudio aufgewachsen, für ihn bedeuten Kirche und Bistro «ein Stück Zuhause, seit ich klein bin». Man kennt sich – in Claudios und Chiens Fall auch den anwesenden Sigrüst oder Pfarrer Francesco Cattani.

Der Pfarrer findet es wichtig, dass die «Kirche sich als ein Quartiertreffpunkt für die unterschiedlichsten Menschen versteht». Auch Mitorganisator und Sozialdiakon Andy Altorfer betont den Charakter eines Schmelztiegels, an dem es um «Begegnungen und die Belebung des Chilehügels geht». Und wenn Gäste dazu noch neue Kontakte zur Kirche knüpfen, sei dies umso schöner.

Ein Unterschied zu anderen Public Viewings: Von Kommerz ist hier keine Spur. «Es soll ein niederschwelliger und schlichter Anlass sein. Wenn man möchte, kann man das eigene Znacht mitbringen», erklärt Altorfer. Doch die meisten verpflegen sich lieber am Grill.

Sympathische Stimmung

Die Zuschauer fiebern dem Anpfiff entgegen. Auch die Pensionäre José und Bruno sind aus der Umgebung und pflegen persönliche Kontakte zu Mitgliedern der hiesigen Kirche. Hauptargument, hier zu sein, sei jedoch, «dass es nicht viele Leute hat und man entspannt das Spiel schauen kann», sagt Bruno.

Ähnlich klingt es bei Karin aus Höngg und ihrer Freundin Mara. Sie kennen die Organistin der Kirche, haben also einen persönlichen Bezugspunkt und schätzen «die sympathische Stimmung».

Kein grosser Rummel

Während des Spiels bleibt der familiäre Charakter erhalten. Manche scheinen gar lieber das freundschaftliche Gespräch zu suchen, als den Blick auf den Bildschirm zu richten. Dafür sorgt auch das zunächst eher maue Spiel. Karin ist wohl der energischste Fan der Nati.

Über 70 Minuten fiebert sie Daumen drückend mit, ehe sie von den Schweizer Toren erlöst wird. Nach dem 2:0 gehen ein paar Fangesänge durch die Reihen, weitere folgen bis zum 4:1. Kein Vergleich zum Rummel grösserer Public Viewings. Der Chilehügel ist eine wohlthuende Alternative für jene, die es etwas behaglicher mögen. **Stefan Welzel**

INSERATE

kultour
GEMEINSAM *genuss* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

GENIALE
GEMEINSCHAFT
AN BORD

AB CHF 895.-
PRO PERSON

ADVENTS-FLUSSKREUZFAHRT

Venedig

7. – 11. DEZEMBER 2026

BESINNLICHE FAHRT DURCH DIE WINTERLICHE LAGUNE

- * Weihnachtliches Venedig: Dogenpalast, Markusplatz, Weihnachtsdorf auf dem Campo Santo Stefano und Adventskonzert in der Kirche San Vidal
- * Komfortables Flusskreuzfahrtschiff MS Michelangelo exklusiv für unsere Gruppe
- * Musikalische Unterhaltung an Bord mit Bettina Alms, Reisebegleitung durch Verena Birchler und Hanspeter Schenk
- * Attraktive Einzelkabinenpreise

EINFACH INNEHALTEN

sign4peace

Die Praxis der Stille
in der Öffentlichkeit.

Frei. Analog. Unabhängig.

www.sign4peace.com

LEPRA: 50 Kinder erkranken täglich.

LEPRA BESIEGEN LEBEN VERÄNDERN

Unterstützen Sie Menschen mit Lepra mit einer Spende.

QR-Code mit Kamera oder TWINT-App Scannen

LEPRA MISSION SCHWEIZ

lepramission.ch

Tipps

Literatur

Illustre Gäste lesen unter freiem Himmel

Das Literaturfestival Zürich wartet seit 2013 mit internationalen Stars auf. Von Komikerlegende John Cleese über Philosoph Peter Sloterdijk bis zur Politologin Emilia Roig beherrschte schon viel Prominenz aus den unterschiedlichsten Genres die Bühne im Alten Botanischen Garten. Dieses Jahr sind es mit Sibylle Berg und Milo Rau zwei bekannte Schweizer Namen, die auf der illustren Gästeliste herausragen. sw

Literaturfestival Zürich. 6. bis 12. Juli, Alter Botanischer Garten, Zürich, Livestream: www.literaturfestivalzuerich.com



Zu den diesjährigen Gästen gehört auch Sibylle Berg. Foto: Katharina Lüttscher

Kunst



Exponat aus «POLY». Foto: zvg

Sommerfest und Vernissage im Schenkhaus

Die Welt scheint immer unübersichtlicher und schnelllebig zu werden. Wie Menschen damit umgehen oder welche gemeinsame Basis des Zusammenlebens noch bleibt: Solche Fragen stellen sich junge Kunstschaffende im Schenkhaus. Eröffnet wird die Schau mit dem haus-eigenen Sommerfest. sw

POLY – wider den Dualismus. Bis 10. Juli (Vernissage: 26. Juni), Schenkhaus, Zürich

Musik



Ensemble Per-Sonat. Foto: Daniel Blaser

Auf den Spuren früherer Pilgerinnen

Mit alten Wallfahrtsliedern bringt das Ensemble Per-Sonat Pilgererfahrungen aus vergangenen Jahrhunderten ins Hier und Heute. Eine Einführung von Kulturanthropologin Eva Fischlin setzt die Musik in Bezug zu namhaften Pilgerinnen wie Eleonore von Aquitanien oder Margaret von Beverley. sw

Die Pilgerin. 5. Juli, 18.30 Uhr, Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Agenda

Spiritualität

Jazz-Gottesdienst

Pfr. Martin Scheidegger, Simon Wyrsh (Klarinette), Martin Jufer (Piano), Rodrigo Aravena (Bass). So, 28. Juni, 19 Uhr Neue Kirche, Albisrieden

Albanifest-Gottesdienst

Mit dem traditionellen Winterthurer Albanimahl, Kinderprogramm, Workshops, Ad-hoc-Instrumentalensemble. Röm.-kath. und christkath. Kirche sowie Freikirchen. Thema: «woWüredewird». So, 28. Juni, 11 Uhr Vögelipark (Lindengutpark), Winterthur bei Regen im KGH (Liebestrasse 3)

Drop-in-Taufe

Eine Taufe ist in jedem Alter möglich, ganz am Anfang des Lebens oder mittendrin. Als Stärkung, Segen, Zeichen der Dankbarkeit oder Zugehörigkeit. Spontanes Vorbeikommen möglich. So, 28. Juni – ab 8 Uhr, Türlisee, Seematten – ab 9 Uhr, Brunnen vor der Kirche Aeugst a. A.

www.ref-knonaueramt.ch/angebote/agenda/

Taizé-Andacht

Ruhe, Besinnung und Taizé-Lieder. Pfr. Heinz-Jürgen Heckmann, Orgel. Fr, 3. Juli, 20 Uhr Antoniuskapelle, Waltalingen

Sommernachtsfeier im Obstgarten

Pfrn. Stephanie Giesel. Jagdhornbläser vom Rhy, anschliessend Lagerfeuer, offenes Singen, Grill (Essen und Getränke zum Selbstkostenpreis). Sa, 4. Juli, 19 Uhr Obstgarten, Dorfstrasse/Obere Breitenstrasse, Rudolfingen

Mistli-Musical-Gottesdienst

Uraufführung des Musicals «Chill mal! – Mut und Weisheit bringen Frieden». Good Vibes Chor, Solisten und Profiband. Pfrn. Andrea Spörri-Altherr und Seel-sorgerin i.A. Franziska Widmer. Würste und Käse vom Grill, Kuchenbuffet. So, 5. Juli, 11 Uhr auf dem Mistlibühl, Hütten Extrabus: 10 Uhr ab Bahnhof Richterswil, Halt an allen Bushaltestellen bis und mit Samstagern, Zopf-schmitten (ohne Dorf), Rückfahrt ca. 13.30 Uhr.

Predigtreihe «Gastfreundschaft»

Die Bedeutung der Gastfreundschaft in der Bibel entdecken. Pfrn. Heidi Noll, 1. Korinther 9, 19–23. Mit Abendmahl und Predigt-nachgespräch.

So, 5. Juli, 9.30 Uhr ref. Kirche, Wila

Innehalten zur Monatsmitte

Taizé-Feier im Chor der ref. Kirche, zusammen mit dem FraueRiich. Mi, 15. Juli, 20 Uhr ref. Kirche, Eglisau

Begegnung

ChileMobil

Ob Gespräche, kleine Aktionen oder einfach ein Ort zum Verweilen und Begegnung. Für Kaffee oder ein anderes Getränk ist immer gesorgt. Di, 30. Juni, 12–18 Uhr Parkplatz Ecke Asperhof, Thalheim

Infoabend «Reise nach Taizé»

Seit über 80 Jahren treffen sich an diesem Ort junge Menschen, um gemeinsam Glauben zu erleben. Für junge Erwachsene zwischen 18 und 35 Jahren. Geplante Reisezeit: 13.–20. September. Fr, 3. Juli, 20 Uhr Kirchgemeindehaussaal, Embrach Kontakt: 079 344 69 17, Pfr. Matthias Fürst, www.ref-embrach.ch

Piano-Bar

Wochenausklang bei kühlen Drinks, Kleinen Snacks und angenehmen Gesprächen. Mariam Poghosyan (Piano). Fr, 3. Juli, 17.30 Uhr Chilepark, Turbenthal

Running Dinner

In drei Gängen. Teams aus zwei Personen wird je ein Gang zugewiesen. Seinen eigenen Gang kocht das Team zu Hause, wobei zwei andere Teams zu Gast sind, für die anderen beiden Gänge ist man selbst zu Gast. Sa, 22. August, 19 Uhr verschiedene Gastgeber, Freienstein Anmeldung bis 12.7.: rebecca.altorfer@kirche-rft.ch, www.kirche-rft.ch

Bildung

«Selig, die Frieden stiften»

Seminar über die Bergpredigt mit dem Theologen Hans Ulrich Gerber. Veranstalterin: Ökumenischer Arbeitskreis Frieden Winterthur. Sa, 11. Juli, 14–18 Uhr Pfarreizentrum St. Laurentius, Oberfeldweg 17, Winterthur Teilnahme kostenlos, Kollekte zur Unkosten-deckung, Anmeldung bis 30.6.: kurt.seifert@gmx.ch

PranaKids-Ferienkurs

Spielerische Einführung in Yoga, Tanz und in die Musik mit viel Zeit für das freie Spiel draussen und ruhige Aktivitäten drinnen, wie z. B. Malen. Vivianne

Kammermann (Yoga), Monika, Sadya und Yasmine Tiken (Musik). 13. bis 15. Juli Mo/Di, 9.30–15 Uhr Mi, 14–18 Uhr (Show um 17 Uhr) ref. KGH, Wädenswil Für Kinder ab 4 Jahren, Kosten: Fr. 20./30.– (nicht ref.), Anmeldung: monika.tiken@kirche-waedenswil.ch

Kultur

Pop & Jazz «Flowers»

Sommerserenade mit Pop-Hits und beliebten Jazzstandards. Allegra Zumsteg (Voice), Jasmine Vollmer (Piano), Matthias Siegrist (E-Guitar) und Martin Meyer (Percussion). Sa, 27. Juni, 19 Uhr Kirchenplatz, Zollikerberg Eintritt frei, Kollekte

«Welt Klang Witz»

Von lebhaften Madrigal-Komödien der Renaissance über Klassik, Romantik, Volkslieder bis hin zu Liedern des 20. Jahrhunderts. Andreas Müller-Crepon (Sprecher), Ivan Bašić (Klavier), AmaCantus Chor, Sofija Grgur (Leitung). Fr, 3. Juli, 19.30 Uhr ref. KGH, Schwamendingen Eintritt frei, Kollekte

Serenade im Schlosspark

Ländlerkapelle Huserbuebe aus Trüllikon. Lisa Stoll (Alphorn), Fabienne Romer (Klavier, Gesang). Sa, 4. Juli, 20.15 Uhr (Festwirtschaft ab 19 Uhr) Schlosspark, Andelfingen Eintritt: Fr. 30.–/10.– (Legi), Kinder in Begleitung gratis, kein Vorverkauf

Von Spoken Word bis Sprechgesang

Eine Reise durch die Subkultur des Rap. Patrick Portmann alias sympaddyc, Cyrille Huber alias C-Real. Fr, 17. Juli, 19–20.15 Uhr Arche 2.0, Laufen am Rheinfall

«Gottesgegenwart»

Karl-Barth-Texte und Musik von Nikolai Kapustin mit dem Olira Quintett und Pfr. Dr. Niklaus Peter. Fr, 17. Juli, 18.30 Uhr Lavaterhaus, St. Peterhofstatt 6, Zürich Eintritt frei, Kollekte

Orgelspiele im Grossmünster

Sommerzyklus mit renommierten Organist:innen aus dem In- und Ausland. Mi, 8./15./22./29. Juli, 18.30–19.30 Uhr Grossmünster, Zürich www.grossmuenster.ch

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 12/2026, S. 1 **Betroffene sollen die Strategie gegen Armut mitbestimmen**

Gefährliche Entwicklung «reformiert.» setzt das Thema Armut aufrüttelnd auf die Titelseite. Der «Global Wealth Report» macht die Schweiz mit 810 000 Millionen zur Vermögens-Vizeweltmeisterin. Gleichzeitig besitzen zwei Prozent der Bevölkerung mehr als die Hälfte des Gesamtvermögens. Die Zahlen verdecken, dass rund 800 000 Familien und Alleinerziehende an der Armutsgrenze leben. Über 300 000 Haushalte werden wegen Krankenkassenprämien und 240 000 wegen Steuerschulden betrie-ben. Mieten und Lebenshaltungskosten steigen stetig. Das Auseinanderdriften von Arm und Reich gefährdet den Zusammenhalt. Allein im Kanton Zürich erhalten über 3000 Millionäre die 13. AHV-Rente bedarfslos. Derweil schafft die Spekulation an den Finanzmärkten Vermögen in kaum vorstellbarer Höhe. Das Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr erhält dadurch neue Aktualität. Persönliche Verantwortung bleibt zentral. Sozialpolitik kann sie nicht ersetzen. Sie sollte nicht nur Sache des Staates sein, sondern auch von uns Privaten getragen werden. Den Kirchen kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Roger E. Schärer, Herrliberg

reformiert. 11/2021, S. 12 **Mit dem Team Maria auf Tiktok-Mission**

Erfreulich und nötig Besten Dank für den Artikel über Liv Wetli. Ihre Ansätze zu einer feministischen Theologie innerhalb der monotheistischen Religionen sind erfreulich und nötig. Die heutigen Weltreligionen entstanden in patriarchalischen Grossreichen, deren Herrscher sich oft als Götter, Gottessöhne oder Propheten verstanden. Schon lange vor Christus entwickelte sich die philosophische Suche nach dem Wesen der Existenz. Sie brachte den Begriff «das Eine» hervor; im zoroastrischen Persien entstand mit dem «Weisen Herrn» ein früher philosophischer Monotheismus. Platon sah das Gute als Autorität eines Philosophenkönigs, die Stoiker verehrten Zeus als Schöpfer und Gottvater. Der christ-

liche Gott wurde 325 n. Chr. unter Mitwirkung des römischen Kaisers als Wesen aus zwei Männern und einem Heiligen Geist definiert. Liv Wetli verkündet keine neue Wahrheit. Die traditionelle Vorstellung jedoch, der Urgrund der Existenz und des Guten sei mit dem männlichen Geschlecht identisch, darf durchaus einer feministischen Betrachtung unterzogen werden. Willy Baumgartner, Esslingen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw) **BE** Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) **GR** Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich Auflage: 208 247 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Stellvertretung: Anouk Holthuisen Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Favre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info admin@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohn-gemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen 071 314 04 74, u.notz@kueba.ch Nächste Ausgabe: 17. Juli 2026

Druck DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Aus dem Bauerndorf hinaus ins Unbekannte

Genealogie Marianne Vogt reiste als junge Frau in die Welt und kehrte in ihr Heimatdorf zurück. Hier wurde sie zur Ahnenforscherin der Gemeinde.



An ihrem Stubentisch hat Marianne Vogt-Amstutz schon viele Familiengeschichten vervollständigt.

Foto: Daniel Rihs

Eine Begegnung in ihrer Schulzeit war es, die Marianne Vogt-Amstutz zu ihrem Lebensthema führen sollte: Marianne kam vom Unterricht nach Hause. Vor dem Bauernhaus am Bach standen ein VW-Bus und zwei fremde Männer. «Sie zeigten mir ein Foto, auf dem unser Haus zu sehen war. Weil sie Englisch sprachen, verstand ich nur einen Namen: John Miller.»

Später erfuhr sie, dass die Amerikaner das ehemalige Zuhause ihres Grossvaters Johann Müller besuchen wollten. Vom Leben des Sägers Müller und von anderen Auswanderergeschichten des 19. Jahrhunderts berichtet Vogt in ihrem Buch

«Von Sigriswil nach Amerika», das im Juli erscheint. Es ist ihr erstes Buch – und, wie die 72-Jährige lachend betont, «sicher mein letztes».

Aus Amstutz wird Olmstead Marianne Vogt schlägt ein Album auf, das vor ihr auf dem Stubentisch liegt. Darin haben sich Gäste verewigt, die in den Dörfern oberhalb des Thunersees nach familiären Wurzeln suchten. Der Familienname Amstutz kommt sehr häufig vor – oder «Olmstead», in einer amerikanisierten Variante. Auf den Fotos lachen Paare, Grossfamilien oder junge Rucksacktouristen in die Kamera. «Wenn ich ihnen das Haus

oder das Land ihrer Vorfahren zeigen konnte, war das für beide Seiten emotional», sagt Vogt.

Weil sie im Lauf der Jahre zur Ahnenforscherin der Gemeinde geworden ist, wird sie rasch kontaktiert, wenn Touristen auf der Gemeindeverwaltung anklopfen oder suchend auf dem Friedhof stehen.

Als junge Lehrerin zog Marianne Amstutz selber hinaus in die Welt. Sie unterrichtete drei Buben, die mit ihren Eltern auf einem Missionschiff lebten. Zwei Jahre war sie auf See und lernte auf dem Schiff ihren künftigen Mann kennen. Und ein amerikanisches Ehepaar. Rasch stellte sich heraus, dass Mr. und Mrs.

Amstutz Vorfahren aus Sigriswil hatten. «Sie fragten mich, ob ich wohl mehr über ihre Familiengeschichte herausfinden könnte.»

Zurück ins Heimatdorf

Das junge Ehepaar Vogt entschied sich, ins Stöckli zu ziehen, in dem schon Mariannes Grossmutter gelebt hatte. «Nach zwei Jahren unterwegs machte mir dieser Schritt zuerst Sorgen», erinnert sich Marianne Vogt. Würde es ihr im Dorf nicht zu eng werden? «Damals hätte ich mir beides vorstellen können: zurückkehren oder auswandern.»

Sie blieb. Zog zwei Kinder gross, arbeitete im Vorstand von Sigriswil Tourismus mit, war Präsidentin des Kirchgemeinderats – und forschte ausführlicher über die Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert. Wie auch in anderen Berggebieten verliessen in Sigriswil Hunderte ihre Heimat, weil Land und Geld knapp waren und Zukunftsperspektiven

«Ich hätte mir beides vorstellen können: zurückkehren oder auswandern.»

fehlten. Parallelen zur heutigen Migration mag Marianne Vogt nicht ziehen. «Ich möchte meine Forschung nicht verpolitisieren.»

In den Anfängen ihrer Recherchen besuchte sie Altersheime und sprach mit Bewohnerinnen und Bewohnern. Später begann sie in Archiven und im Internet nach Informationen zu suchen. Auf Reisen in die USA lernte sie Nachkommen von Auswanderern kennen. Diese Kontakte pflegt sie bis heute.

«Warum haben sie ihre Heimat verlassen?» Diese Frage beschäftigt die Nachkommen der Auswanderer. «Hier will man doch gar nicht weg», sagte einmal ein Besucher zu Marianne Vogt. Warum geht man, und warum bleibt man – über diese Frage habe sie auch oft nachgedacht, sagt sie. «Ich bewundere diese Menschen, die sich damals ins Unbekannte aufmachten.»

Sie selbst hat an ihrem Geburtsort tiefe Wurzeln geschlagen. Ihre Äste jedoch sind weit gewachsen: «Meine Stube ist international. Hier laufen Fäden zusammen, hier treffen sich Menschen, hier werden Geschichten von Familien vervollständigt.» Wie beispielsweise jene von John Miller. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Josef Jenni, Solarpionier:

«Kirche, das bedeutet für mich mehr als Kultur»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jenni?

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen, und christliche Wertmassstäbe sind mir nach wie vor wichtig. Wir gehörten zuerst der reformierten Landeskirche in Bremgarten BE an. Meine Eltern traten dann jedoch aus. Heute sind wir in der Freien Missionsgemeinde Oberburg aktiv.

Was heisst für Sie «christliche Wertmassstäbe»?

Mir ist wichtig, dass ich auch glaube, was ich erzähle. Kirche bedeutet für mich mehr als Kultur. Im Vordergrund stehen für mich Rücksichtnahme auf die Mitmenschen und Nächstenliebe. Durch diverse Ereignisse wurde für mich auch früh klar: Ich will einen Job machen, der den Menschen dient.

Und dieses Anliegen hat dazu geführt, dass Sie zu einem Schweizer Solarpionier wurden?

Ja. Stark beeinflusst hat mich in den 70er-Jahren der Bericht des Club of Rome, «Grenzen des Wachstums». Schon damals zeigte sich: Wir zerstören unsere Erde. Heute verzeichnen wir zwar enorme Fortschritte in der Photovoltaik, Stromspeicherung und anderem mehr. Doch der Energieverbrauch steigt nach wie vor zu stark, etwa die Rechenzentren für künstliche Intelligenz sind da verheerend. Trotz aller Schwierigkeiten setze ich mich weiter ein für einen nachhaltigen Weg.

Wie kommt dieses Engagement in Ihrer christlichen Gemeinde an?

Bei uns gibt es politisch ein breites Spektrum. Und wenn beispielsweise einmal über Umweltfragen gespottet wird, lasse ich das einfach so stehen – das beeinträchtigt mein Selbstvertrauen nicht. Der Einsatz für einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen bedeutet für mich auch Nächstenliebe. Ebenso, wie Leuten eine Arbeit zu geben, die es sonst schwer haben, etwas zu finden. Da spielt es keine Rolle, ob sie christlich gesinnt sind oder zum Beispiel eine atheistische Haltung haben.

Interview: Marius Schären



Die Firma des Berner Ingenieurs und ehemaligen EVP-Politikers Josef Jenni gibt es nun seit 50 Jahren. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Auf dem Platz bin ich die Chefin»

«Ich bin seit zwei Jahren Schiedsrichterin und pfeife während der Fussballsaison samstags jeweils ein A-Junioren-Spiel. Es gibt noch nicht so viele Frauen, die diesen Job machen. Im Talentteam, zu dem ich gehöre, sind bloss vier der 34 Mitglieder Frauen. Mir gefällt, dass ich auf dem Platz dafür sorgen kann, dass fair gespielt wird. Wer foult, andere beleidigt oder zofft, erhält von mir eine Verwarnung. Die meisten Spieler hören dann auf. Werde ich nicht respektiert, drohe ich mit Konsequenzen. Ich bin die Che-

fin. Kürzlich stand ein Trainer immer wieder im Feld und ignorierte meine Aufforderung, hinter die Linie zu treten. Ich unterbrach das Spiel, ging zu ihm hin und sagte ihm: «Noch einmal, und es gibt eine Gelbe Karte». Dadurch, dass ich auf dem Platz ständig über Spielsituationen entscheiden und dazu stehen muss, ist mein Auftreten auch privat selbstbewusster geworden. Ich will weniger gefallen und getraue mich viel besser, meine Meinung zu vertreten, auch wenn ich weiss, dass andere nicht zustimmen.» Aufgezeichnet: bon

Madison Wiederkehr (22), Studentin, Schiedsrichterin und Spielerin bei FC Blue Stars Frauen. reformiert.info/mutmacher